

21. April 2010: 40. Jahrestag der Angelobung des Kabinetts Kreisky I**Podiumsdiskussion, 18. April 2010, Metro Kino, Wien I****Filmarchiv Austria****Transkript****Einleitende Worte: Mag. Karin Moser, Filmarchiv Austria****Teilnehmer am Podium:****Dr. Hannes Androsch****Dr. Peter Huemer, Diskussionsleiter****Univ.-Prof. Dr. Marina Fischer – Kowalski****Staatssekretär a.D. Dr. Karl Pisa**

Karin Moser: Wir beginnen heute eine neue Film-Diskussionsreihe, Film-Zeitgeschichte. Innerhalb dieser neuen Schiene wollen wir Filmdokumente aus der österreichischen Zeitgeschichte wieder zeigen, erstmals zeigen und zur Diskussion stellen. Wir haben uns für diesen ersten Abend ein Ereignis gewählt, das vor 40 Jahren geradezu zu einem politischen Erdbeben geführt hat, denn 1970 hat nach 1945 die SPÖ erstmals die relative Mandatsmehrheit erreicht. Und das war der Beginn einer roten Ära, die etwa in der Arbeits-, Sozial-, Bildungs-, Kulturpolitik bis heute ihre Spuren hinterlassen hat. Zu Beginn der 1970er-Jahre stand die österreichische Gesellschaft an einem Wendepunkt, man sieht das auch an diesem Wahlergebnis, weil die Wähler mobil geworden sind. Das heißt, Wählerschichten, die bislang vor allem bei der ÖVP zu Hause waren, haben sich diesmal dann auch für die SPÖ entschieden, etwa eine große Mehrheit der Frauen und auch die Jugend hat 1970 Rot gewählt. Wie sehr dieses Thema heute auch noch wahrgenommen wird, haben wir in den letzten Wochen und Monaten gesehen, denn dieses Thema ist in den Medien schon sehr stark aufgegriffen worden. Wir haben uns nun überlegt, dass wir in unser Archiv gehen und nach Filmdokumenten sehen, die sozusagen ein bisschen eine Zusammenschau bieten. Und wir konnten dabei auch auf Bestände des Bruno-Kreisky-Archivs zurückgreifen, wobei ich mich an dieser Stelle auch ganz herzlich für die Zusammenarbeit bedanken darf.

Wir haben ausgewählt Wahlwerbefilme der SPÖ und der ÖVP und Wochenschauen, es sind Filme aus den Jahren 1966, 1970 und zwei Beiträge aus dem Jahr 1971. Wir haben deswegen das Jahr 1966 dazugenommen, weil damals bereits der erste große Bruch passiert ist. Das heißt, 1966 hatte die ÖVP die Wahl gewonnen – einerseits, weil sie sich in der Aktion 20 sicherlich als progressive Partei profiliert hat, aber auch weil 1966 es ganz schwere personelle Auseinandersetzungen auch in der SPÖ gegeben hat. Jedenfalls

entscheidet sich 1966 die ÖVP für eine Alleinregierung. Und das war etwas Neues in der Zweiten Republik, denn nach 1945 haben sich die Großparteien eigentlich darauf geeinigt, dass man zusammenarbeitet, auch im Hinblick auf die großen Konflikte in der Zwischenkriegszeit. Und diese Konsensregierung, diese große Koalition hat 1966 geendet. Warum 1971 dabei ist, ist – glaube ich – klarer. 1970 bildet die SPÖ dann eine Minderheitsregierung mit Unterstützung der FPÖ. Im Gegenzug hat dann die SPÖ der FPÖ garantiert, dass man eine Wahlrechtsreform unterstützt, die vor allem kleinen Parteien zugute kommen sollte. Ich vermute, dass das in der Diskussion anschließend sicherlich auch ein Thema sein wird.

Und 1971 musste dann neu gewählt werden und dann erreicht die SPÖ die absolute Mehrheit.

Die Filme, die wir heute sehen werden, sind 40 Jahre alt oder auch älter. Und man sieht es ihnen zum Teil auch an. Es sind das eben keine hochdigitalisierten Bilder, sondern es sind Filme, die Schrammen haben, die vielleicht ab und zu einen Tonsprung haben. Man muss ja bedenken, dass diese Filme eigentlich dafür gedacht waren, einen Wahlgang durchzustehen, und nicht dafür gedacht waren, dass sie uns heute – 40 Jahre später – als interessante Filmquellen zur Verfügung stehen.

Sie können jetzt die Filme wieder so erleben, wie es für uns als Filmhistoriker und Filmwissenschaftler zum Alltag gehört. Wir mögen das ja ganz gerne, wenn man die Spuren der Zeit am Film auch sieht, weil man sich damit bewusst ist, dass man jetzt in die Vergangenheit eintaucht. Die Filme zeigen aber auf jeden Fall, wie damals auch Wahlwerbung gemacht worden ist, wie das Programm beworben worden ist, wie sich die Parteien selbst darstellen – aber auch, wie der politische (*unverständlich*) genommen wird und wie auch alte Feindbilder gerade aus der Zwischenkriegszeit aufgegriffen werden. Bevor ich Sie jetzt in den Filmabend entlasse, darf ich mich noch einmal ganz herzlich bei den Diskutantinnen und Diskutanten der heutigen Gesprächsrunde bedanken, bei Frau Marina Fischer-Kowalski, bei Hannes Androsch und bei Karl Pisa. Und auch bei dem Moderator der Gesprächsrunde, Peter Huemer (*unverständlich*) Ich danke auch meinen Kolleginnen und Kollegen, die an diesem Abend mitgearbeitet haben. Es sind bei der Technik und bei der Organisation immer wahnsinnig viele Leute am Werk, die dazu beitragen, dass der Abend heute so stattfinden kann. Und deswegen auch ein großes Dankeschön an Sie alle.

Und jetzt zum guten Ende darf ich Ihnen einerseits einen interessanten Filmabend und eine noch spannendere Diskussion wünschen. Und ich hoffe vor allem, dass Sie sich an der Diskussion dann auch beteiligen, Fragen stellen, Dinge einwerfen, um den Abend für uns alle dann noch ein bisschen mehr spannender und (*unverständlich*) gestalten. Herzlichen Dank.

Peter Huemer: Ich würde es chronologisch anfangen. Das heißt, ich stelle Ihnen zunächst die hier anwesenden Gäste nochmals vor – sie wurden schon vorgestellt. Karl Pisa war Staatssekretär in der Regierung Klaus und für den Wahlkampf 1970 zuständig. Maria Fischer-Kowalski ist Professorin für soziale Ökologie in Wien und war die Vorsitzende der Klimafolgenforschung. Und Dr. Hannes Androsch war in der nachfolgenden Regierung nach der Regierung Klaus ab 1970 zehn Jahre lang Finanzminister der Regierung Kreisky und ist heute Industrieller. Maria Fischer-Kowalski war Studentin in den 60er-Jahren und eine politisch (*unverständlich*) und motivierte. Wenn wir jetzt mit diesen Filmen von 1966 anfangen – man sieht ja dann, zumindest ich hatte den Eindruck, Sie werden mich vielleicht korrigieren – stilistisch einen ganz starken Sprung dann im Vergleich zu 1970. Diese drei ÖVP-Filme, diese gezeichneten, die sehr langsam waren und mit denen man, glaube ich, heute niemanden mehr gewinnen könnte – aber man hat zumindest verstanden, was sie meinen, während ich diesen unglaublich dramatischen SPÖ-Film mit den vielen brennenden Kerzerln (*unverständlich*) denn habe ich persönlich überhaupt völlig wirr gefunden. Also da habe ich mich am Anfang schwer getan – wo der Bleistiftstummel von der ÖVP war – da habe ich mich am Anfang überhaupt schwer getan, für welche Partei ist das und was soll das. Also die Werbung von 1966 schaut völlig anders aus als am Anfang der 70er-Jahre. Auch in der Werbung hat es offenbar einen Modernisierungsschub gegeben. Ich weiß nicht, wie Sie das sehen, Herr Pisa.

Karl Pisa: Ich glaube, man muss einmal in Erinnerung rufen, dass die Wahlkämpfe auch auf der Straße stattgefunden haben. Es waren Plakatwahlkämpfe. Wir hinken da ja heute noch international nach. Und auf den Plakaten wurden die zentralen Wahlbotschaften, manchmal auch die suggestiven Wahlslogans gebracht. Etwa '71 – was hier nicht gezeigt wurde: „Lasst Kreisky und sein Team arbeiten.“ Das Zweite, was dann noch zur nächsten Periode zu sagen ist, dass der Einfluss des Fernsehens, die Informationsexplosion nach der Rundfunkreform, eine Million Fernsehteilnehmer 1968. Bis zum 70er-Jahr haben immer wieder die alten Klischees eine Rolle gespielt. Die wechselseitigen Verdächtigungen, die ÖVP wirft den Sozialisten Kommunismusnähe vor, die SPÖ wirft der ÖVP (*unverständlich*)faschismus vor oder Ähnliches. Man kann das natürlich heute nicht mehr so nachvollziehen, man empfindet das als übertrieben. Trotzdem würde ich sagen, hat hier auch ein Erziehungsprozess zwischen den beiden großen Parteien stattgefunden. Jede hat die andere sozusagen vor der Links- oder Rechtsabweichung gewarnt. Der Stil war natürlich ein völlig anderer. Es ist hier nicht zum Ausdruck gekommen, dass im 66er-Jahr der Plakatwahlkampf beherrscht war von der Warnung: „Die Rote Volksfront droht.“ Das war also, wie gesagt, dieser Umstand, dass (*unverständlich*) gesagt hat, die KPÖ kandidiert nur

im Wahlkreis Wien-Nordost, denn überall sonst sollen die Kommunisten die Sozialistische Partei wählen. Die SPÖ hat es damals verabsäumt, sich klar zu distanzieren, was Kreisky später mit der Eisenstädter Erklärung getan hat. Und die ÖVP hat das ausgenutzt. Also wie gesagt, ein bisschen altmodisch, ein bisschen hausbacken, und vor allem langsamer. Aber das sehen Sie ja auch bei jedem Kinobesuch bei alten Filmen, dass die Schnittfolge, das Tempo, sich geändert hat.

Huemer: Eine Frage noch an Sie: 1966 hat die ÖVP die Wahlen gewonnen – oder hat die SPÖ die Wahlen verloren?

Pisa: Beides. Die SPÖ hatte eine gewaltige Pechsträhne, das war (*unverständlich*) und der Schiffstau. Es gab damals eine gerichtliche Verwaltung der Kronenzeitung im Zusammenhang mit der Olah-Krise. Es gab also den Ausschluss Olahs zuerst aus der Regierung, dann aus der Partei, die Gründung der DFP Olahs. Also die SPÖ war in einer Schwächephase, die man dann vor allem in dieser Frage der Roten Volksfront ausnutzen konnte. Und das Wichtigste war, der Wähler hat zwar damals auf die Frage Klaus oder Pittermann – da waren wir sicher, dass er sich für Klaus entscheiden wird. Aber der Wähler kann natürlich – vor allem bei einem Kopf-an-Kopf-Rennen zwischen zwei großen Parteien – in der Wahlzelle nicht dosieren, ist das die relative oder die absolute Mehrheit. Und Meinungsumfragen nach der Wahl haben schon gezeigt, dass die Wähler zwar keinen roten Bundeskanzler damals wollten, aber auch keine absolute Mehrheit der ÖVP. Und sie waren natürlich dann noch einmal erschrocken, als – da muss ich die Einleitung ein bisschen korrigieren, denn ich war dabei, wie Pittermann Klaus angerufen hat und gesagt hat: „Es ist 30:10 die Entscheidung für die Opposition gefallen“ – also sie waren dann noch einmal erschrocken, dass nach 21 Jahren der Koalition der beiden großen Parteien eine Ein-Parteien-Regierung entstanden ist. Und das Problem der ÖVP war, nicht begriffen zu haben, dass sie sich diese absolute Zufallsmehrheit eigentlich erst verdienen muss. Und da hätte man also, wie gesagt, in der nächsten Legislaturperiode erst die Frage beantworten müssen: Was hat der Wähler davon, wenn er nochmal eine absolute Mehrheit der ÖVP gibt. Aber das gehört zum nächsten Thema.

Huemer: Dieselbe Frage: Hat die ÖVP die Wahlen gewonnen oder hat in erster Linie die SPÖ sie verloren?

Hannes Androsch: In erster Linie hat sie wegen der Gründe, die der Herr Professor Pisa bereits angeführt hat, die Wahlen verloren. Nun, wie bei kommunizierenden Gefäßen, mandatsmäßig musste den Verlust jemand anderer gewinnen, und das war die ÖVP und hatte eine absolute Mehrheit. Und bei einer solchen eine Koalition ist schwerer vorstellbar. Es war die Wahl meiner ersten Kandidatur also nicht ein Erfolgserlebnis und ich gehörte

sicher auch zu jenen, die für den Gang in die Opposition waren. Ich war im Bezirks Floridsdorf im Bezirksparteivorstand.

Es gab eine entscheidende Ausnahme, das war der Bruno Kreisky, der bis zum letzten Augenblick für die Weiterführung der großen Koalition plädiert hat. Und jetzt passierten also zwei kuriose Dinge: Aus dem Gang in die Opposition wird er der Hauptnutznießer, wenn man das so will, und das für lange Zeit. Das ist das eine Phänomen. Und das zweite Phänomen war das Rundfunkvolksbegehren, das von der SPÖ damals erbittert abgelehnt wurde. Mit 832.000 Stimmen, eine Premiere in der österreichischen Politik. Und die ÖVP hat dann auf dieses Votum gegründet die Rundfunkreform durchgeführt, den ORF geschaffen und Gerd Bacher an die Spitze gestellt. Alles gegen den Widerstand der SPÖ. Und Hauptnutznießer war der Kreisky und sein Team. Weil der Kreisky war der Erste, der mit den neuen Medien umgehen konnte. Und seine junge Mannschaft vor allem konnte dieses instinkthaft. Die haben ja keine Übungen gehabt und keine Trainings absolviert. Das hat dann die ÖVP probiert und das hat man im Parlament gemerkt, dass sie gerade aus der Schule kamen. Das war so eingelernt, das war nicht authentisch. Also aus dieser abgelehnten Reform ist die SPÖ Hauptnutznießer geworden. Und die ÖVP hat dann ihrerseits nicht verstanden, so quasi dieses Wahlgeschenk zu nutzen. Vier Jahre Alleinregierung war eine riesige Chance und es hat eine ganze Menge durchaus bemerkenswerter Ansätze und deren Umsetzung gegeben. Dr. Portisch verweist da immer wieder darauf, dass Klaus und seine Regierung besser waren als ihr Ruf und dann die Zustimmung, die sie dafür erhielt. Auf der anderen Seite aber hat sie einen kakophonischen Eindruck hinterlassen – wir haben das schon einmal bei einer Widhalm-Gedenkveranstaltung im Parlament, Herr Professor Pisa, gemeinsam und übereinstimmend erörtert. Und die Regierungsumbildung und auch die Steifheit der Spitzenpositionen hat letztlich dazu geführt, dass die Doppelstrategie der SPÖ aufgegangen ist, eine harte Opposition im Parlament, wo Dr. Pittermann mit seinem taktischen Geschick und seinen parlamentarischen Kenntnissen und Fähigkeiten operiert hat und der Kreisky, der sich vom Parlament möglichst weit weg gehalten hat und ein Reformprogramm entwickelt hat, nicht zufällig beginnend mit einer ökonomischen Versammlung und dem Wirtschaftsprogramm, um endlich – aber auch sehr erfolgreich – der Partei Wirtschaftskompetenz zu verschaffen. Das ist gelungen und hat auch beträchtliche Zeit gehalten. Und er selbst hat das dokumentiert, indem er in unzählige Betriebe auf Betriebsbesuch gegangen ist. Und ich kann mich noch – und damit möchte ich dann schon aufhören – erinnern an eine Episode in der Armbrustergasse, Abendbesprechung, und zurückgeblieben waren nur der Felix Slavik und ich, gegen Mitternacht. Hat jemand dort angeläutet und wollte rasch eine Rettung, das hat der Kreisky dann auch vermittelt. Und der Slavik bei der Gelegenheit sagt zu mir: Du, ich versteh' das nicht, der Bruno mit seinen Betriebsbesuchen – wie viele Leute kann man damit erreichen? Was er unterschätzt hat,

mein väterlicher Freund und Förderer – der Multiplikatoreffekt. Und dieses Zusammenspiel der Reformorientierung einerseits und der heftigen Opposition andererseits unter Nutzung der neuer medialen Möglichkeiten hat dann den ersten großen Erfolg 1970 herbeigeführt. Und da hat nicht die ÖVP verloren, sondern eindeutig die SPÖ gewonnen.

Huemer: Nur eine Frage dazu: Bei Kreisky 1966 (*unverständlich*) die noch für die große Koalition (*unverständlich*) gewesen wären, hat offensichtlich die Erinnerung an 1933/34 eine Rolle gespielt. Und wenn ich es recht verstanden habe, auch seine Angst, dass das Land 1966 für eine Alleinregierung sozusagen noch nicht reif sei. Weniger die Angst vor der ÖVP und ihren Absichten als vielmehr die Befürchtung, das Land ist noch nicht soweit, dass es aus dieser großen Koalition heraustreten könnte, aufgrund der historischen Belastung von 1933/34.

Androsch: Das ist ohne Zweifel richtig und bei seiner eigenen persönlichen Biografie mehr als verständlich. Das heißt, die 20 Jahre Zusammenarbeit in der großen Koalition – zuerst war es ja zwei Jahre lang eine Konzentrationsregierung bekanntlich – hat vieles, was entzweit hat in der Ersten Republik, überwunden. Da ist in der Zwischenzeit wieder und in ganz anderen Schattierungen das Land heute mehr und nicht notwendigerweise besser polarisiert, als es damals war. Wobei man nicht sicher sein konnte.

Huemer: Aus dem Blickwinkel der studentischen Opposition damals – die ÖVP gewinnt die Absolute und dann kommt es zu diesem großen Umstieg in der SPÖ, der zunächst einmal – es war ja eine ganz knappe Wahl zwischen Hans Zettl und Bruno Kreisky, wobei die Wiener weitgehend für Zettl gewesen sind, Androsch war eine Ausnahme, der war auf der gleichen Seite. Wie hat sich das jetzt von der – ich denke für mich selber nach, ab wann mir klar geworden ist, da ist jetzt in der SPÖ ein wirklich relevanter Umstieg passiert. Im Wahlkampf 1969/70, das kann ich mich genau erinnern, da war es mir völlig klar. Aber ab wann das der Fall war, das könnte ich jetzt nicht mehr sagen.

Marina Fischer-Kowalski: Ich habe jetzt genau über das nachgedacht, weil ich komme ja nicht aus den Eingeweiden der Politik wie Sie beide, sondern ich war damals Anfang Zwanzig und die 66er-Wahl war, glaube ich, meine erste Wahl, an der ich aktiv teilgenommen habe. Und ich kann mich noch daran erinnern, dass ich diesen Wahlkampf grauenhaft fand, und ich weiß nicht einmal mehr, was ich gewählt habe. Aber jedenfalls hat mich dieser Wahlkampf in keiner Weise motiviert, das Eine oder das Andere oder das Dritte zu wählen. Während ich politisch sehr engagiert war (*unverständlich*) erinnere ich mich, das war im selben Jahr. Und da hat ja auch Ferdinand Lacina eine wichtige Rolle gespielt. Also als Studentin war ich engagiert und politisch interessiert, aber ich fand das, was sich da auf der Parteebene als große Politik abspielte, grauenhaft. Und wenn man jetzt diese Frage

stellt, die du gerade aufgemacht hast - wann hat man diesen Umschwung gespürt? Ich glaube, dass wir junge Studenten schon '67 von Bruno Kreisky hereingeholt wurden, uns an diesen Vorbereitungsprozess der Programme zu beteiligen. Aber ich habe zu Hause gesucht und keine anständigen Dokumente gefunden, deswegen weiß ich nicht mehr genau, wann das war. Die Frage ist unbeantwortbar. Aber jedenfalls gehöre ich ganz sicher zu denen, die hier plötzlich das Gefühl hatten, einen Ansprechpartner zu haben, einen interessanten Partner in der Parteipolitik, bei dem es sich lohnt, mitzukämpfen. Und diese (*unverständlich*) habe ich ganz schnell begriffen, aber eben sehr schnell in diesem Prozess der 1400 Experten, und man kann von einer Anfangszwanzigerin nicht besonders von Expertenzustand sprechen. Aber ich habe mir das auch bei diesen Filmen und dem Diagonal, der Sendung, überlegt, eine wie gute Chance die damalige Situation für sehr junge Leute geboten hat, sich zu profilieren. Es war wirklich eine Aufbruchsituation, in der die junge Generation am Zug war. Und der Kreisky hat sie mobilisiert. Und Sie waren ja sehr jung und die ganze Mannschaft war sehr jung, wenn man das mit den heutigen Mannschaften vergleicht. Also damals war ich Anfang Zwanzig, aber ich habe nicht das Gefühl gehabt, ich bin jetzt noch viel zu jung und unerfahren, um überhaupt den Mund aufmachen zu dürfen, sondern es gab eine Einladung an die jungen Leute zu sagen: Ha, was wollt denn ihr? Wie denkt ihr? Und die habe ich von Kreisky ganz direkt und persönlich gehört und gerne mitgemacht.

Huemer: Gut. Andererseits – ich weiß nicht, ob du dabei warst – gab es den 1. Mai 1968 auf dem Wiener Rathausplatz, wo die linken Studenten demonstriert haben und der Wiener Bürgermeister Marek unglaublich empört war und gesagt hat: Wir wollen da gerade eine schöne Volksmusik machen mit dem Feuerwehrkonzert. Und die kommen da und wollen diskutieren und was wollen die überhaupt? Und die Polizei wurde eingeschaltet. Also da gab es (*unverständlich*) durchaus noch das Aufeinanderprallen zwischen – wenn man so will – der alten SPÖ, die das traditionelle Platzkonzert am 1. Mai haben wollte, und den diskutieren wollenden Studenten, die dann aber damals polizeilich entsorgt worden sind.

Fischer-Kowalski: Mein persönliches Erlebnis war das nicht, weil ich verbrachte den 1. Mai 1968 in Prag mit den Prager Studenten, die nicht von der Polizei entsorgt wurden, sondern ganz im Gegenteil Hunderttausende Menschen um sich gesammelt haben. Und ich habe so einen Frühling wie den Prager mein Leben nicht erlebt. Und das hat mir einen tiefen Eindruck gemacht und deswegen war ich mit manchen der Interpretationen der linken Studenten, die da zum Beispiel dachten, dass jetzt die Tschechische Republik (*unverständlich*) Es gab also seltsame Mythen über das, was in der Tschechoslowakei vor sich ging – mich überhaupt nicht anfreunden konnte, sondern für mich war das ganz klar, dass der Prozess in der Tschechoslowakei ein ganz ähnlicher Aufbruchprozess in eine neue Zeit war, wie es das in Österreich war. Und dass es da große Verwandtschaften und

Beziehungen gab und dass man da nicht – für kleinliche linke Sektierereien hatte ich damals ganz wenig übrig.

Huemer: Kommen wir zum Wahlkampf 1970, der ja insofern der entscheidende war, als er eine Markierung gelegt hat für die folgenden Jahrzehnte. Also dieser Machtwechsel 1970, von dem war ja noch nicht absehbar, was er bedeuten würde für Österreich und für wie lange er die Sozialisten an die Spitze der Regierung stellen würde. Zum Wahlkampf (*unverständlich*) was wir nicht haben – ich weiß nicht, wer von Ihnen 1970 den Wahlkampf in Erinnerung hat, dann hat er vielleicht auch in Erinnerung die so genannten Kapuzenmänner, die die ÖVP damals im Fernsehen und ich glaube auch in den Kinos gesendet hat. Wenn ich es recht in Erinnerung habe, glaube ich, waren Sie auch der Zuständige für diese Kapuzenmänner, die die SPÖ symbolisiert haben, von der man nicht weiß – das sind Dunkelmänner, wo man nicht weiß, was die eigentlich wollen. De facto wurden die Kapuzenmänner zwar heftig diskutiert, aber sehr zwiespältig aufgenommen. Nur leider hat sich von ihnen – aber das ist wohl das Wesen von Kapuzenmännern – jede Spur verloren. Also es ist dem Filmarchiv nicht gelungen, irgendwo noch eine Kopie davon aufzutreiben, weil sonst hätten wir es natürlich hier gezeigt. Das ist das Eine. Und das Zweite aus dem Wahlkampf, was wir aber schon gesehen haben, ist dieses Klaus-Plakat „Ein echter Österreicher“. Und da gab es damals schon die Vermutung, das sei ein unterschwelliger Hinweis auf die jüdische Abstammung von Bruno Kreisky, also das sei unterschwelliger Antisemitismus. Das war ein Vorwurf, der sich damals schon gegen dieses Plakat erhoben hat.

Pisa: Ja, ich muss dann schon ein bisschen weiter ausholen und darf auch vorausschicken, dass ich natürlich lieber einen Wahlkampf geführt hätte, in dem nicht die Steuern erhöht wurden wie vor kurzem durch den Paukenschlag Korens die Autosondersteuer, damals mit Erlagschein einzuzahlen, Alkoholsondersteuer oder wo das Copyright für den Leerlauf beim Bundesheer eindeutig bei der SPÖ lag – sechs Monate sind genug. Oder wo auch unser Bautenminister nicht bereit war zu sagen, er könnte auch 5000 Wohnungen mehr im Jahr bauen. Sondern die Maxime war damals, keine Wahlgeschenke. Es war also kein Angebot positiver Art da. Was hat der Wähler konkret davon, wenn er noch einmal die ÖVP wählt. Blieb als Option übrig, ein Negativwahlkampf. Der war aber auch nur eingeschränkt möglich, weil Kreisky war alles andere als ein Bürgerschreck, er war also attraktiv. Daher hatte man eine weitere Option, die noch übrig blieb, sozusagen einen Wahlkampf um Kreisky herum zu führen. Und das erklärt jetzt zum Teil die Kapuzenmänner, das erklärt zum Teil den (*unverständlich*) von den Plakaten „SPÖ – eine Zukunft voller Fragezeichen“. Das heißt, es wurde versucht zu sagen – wir haben's nicht explizit gesagt, aber von Kreisky droht keine Gefahr, aber wir wissen ja nicht, mit wem er regieren wird. Wir wussten ja nicht, dass wir

einen jungen und feschen Finanzminister bekommen. Wir waren also auch irrtümlich der Meinung, dass in diesem Kabinett vielleicht doch etwas mehr linke und marxistische Minister auftauchen würden. In Wirklichkeit waren es dann eher ehemalige Nationalsozialisten, wie Sie das ja auch in der Beschreibung in Ihrem Heft drinnen finden. Wobei ich gleich sage, am SS-Mann Höllinger war der Kreisky nicht schuld, da haben nur die Genossen nicht genügend recherchiert. Soviel zu dieser Problematik. Was das Plakat betrifft: Natürlich, ein Wahlkampfleiter ist ja nicht derjenige, der sämtliche Plakate textet oder Filmdrehbücher schreibt, sondern mein Auftrag war nur sozusagen, versuchen wir rund um Kreisky herum zu argumentieren. Nachdem aber Klaus in einem Gespräch mit Johannes Kunz schon einmal erklärt hat im Fernsehen, dass er von all dem nichts wusste, bleibe ich als Hitzeschild natürlich auch für dieses Thema übrig.

Man hätte natürlich auch draufschreiben können: Ein erfolgreicher Reformier. Aber das hätte vorausgesetzt, dass man die fast 200 Regierungsvorlagen, Gesetze und Maßnahmen, die wir da in einem Erfolgsbericht aufgeführt haben, plausibel hätte machen können. Die Betroffenheit des Wählers von den Reformen war bestensfalls die der Rundfunkreform mit den bekannten, vom Vizekanzler geschilderten Folgen. Alles andere, ÖIAG und Strukturverbesserungsgesetz und Arbeitsmarktförderungsgesetz, Berufsausbildungsgesetz – also Klaus war immer sehr erpicht darauf, nur alles zu nennen, was da gemacht wurde. Er hatte also recht wenig Verständnis dafür, dass man in der Öffentlichkeit nicht ankommt mit Dutzenden von Maßnahmen, sondern man muss Schwerpunkte setzen. Und die müssen nach Möglichkeit so sein, dass der Wähler unmittelbar spürt, was es für ihn bedeutet.

Huemer: Die Frage, ob dieser „echte“ Österreicher einen unterschweligen Sinn hatte, haben Sie aber trotzdem nicht klar beantwortet. Er ist nie wieder aufgetaucht. Es ist nie wieder etwas Ähnliches aufgetaucht. Und die Frage ist natürlich schon: Was war mit dem „echten“ Österreicher gemeint?

Pisa: Ja, Klaus selbst hat das ja auch damit erklärt, dass er sozusagen ein alpiner Österreicher ist. Er ist ja auch in seiner sehr altmodischen bezeichnenden Form dargestellt worden. Wie gesagt, ich vertrete nicht dieses Plakat hier als meine innere Überzeugung, würde aber auch sagen, man sollte dieses Antisemitismus-Thema nicht unbedingt überstrapazieren, sonst kommt noch jemand auf die Idee zu fragen, ob Kreisky vielleicht ein (*unverständlich*) war, wie er den SS-Mann Peter gegen Wiesenthal in Schutz genommen hat oder dem Wiesenthal unterstellt hat, dass er mit den Nazis kollaboriert hat.

Huemer: Hannes Androsch hat schon darauf hingewiesen. 1970 war es nicht so, dass die ÖVP in erster Linie verloren hat, sondern tatsächlich, dass die SPÖ die Wahlen gewonnen hat. Wobei das alles, was Pisa schon angesprochen hat, sicher eine Rolle gespielt hat, dass

das Angebot der SPÖ zu gering war. Und ich glaube aber gar nicht so sehr – und da frage ich jetzt deine Erinnerung – ich glaube gar nicht so sehr, dass es die einzelnen Angebote der SPÖ waren – obwohl zum Beispiel die Verkürzung des Wehrdienstes, nachdem man den Wehrdienst in der Form tatsächlich als sinnlos betrachtet hat, sicherlich ein attraktives Element gewesen ist. Sondern ich glaube, es war einfach dieser notwendige Modernisierungsschub, den die SPÖ signalisiert hat. Kreisky spricht das ja in einem dieser Spots an, wo er sagt, einen modernen Industriestaat endlich schaffen. Ich glaube, es war in erster Linie das Klimatische, diese legendären 1400 Experten, was immer. Also das Klimatische insgesamt, das die SPÖ 1970 zum Sieg geführt hat. Nicht so sehr ihre einzelnen Programmpunkte, so wichtig die gewesen sein mögen.

Marina Fischer-Kowalski: Also was man hier auch gesehen hat, ist, dass der Wahlkampf geführt wurde von der SPÖ in Richtung Zukunft. Das war schon einmal ein Unterschied. Der vorige Wahlkampf wurde geführt – oh Gott, oh Gott, die Vergangenheit möge sich nicht wiederholen. Dieses von dir nicht verstandene Kerzerl-Plakat, ja?

Huemer: Du hast es verstanden?

Fischer-Kowalski: Ja. Ich habe es jetzt zweimal gesehen, jetzt hab' ich's, ja. Aber ganz klar, es ging um einen zukunftsgerichteten Wahlkampf, das war schon ein Riesenunterschied. Und das, was mir jetzt im näheren Nachdenken darüber und auch im Vergleich zum Beispiel zu Kennedy oder zu Carter deutlich wird, wie bedeutsam für den Kreisky war, eine neue Art von Diskurs in der Politik zu machen. Er fängt mit Wissenschaft an und er fängt an mit den vertriebenen Wissenschaftler, den intelligenten Menschen, die er in der ganzen Welt trifft und die er gern nach Österreich zurückholen würde, wenn sie hier doch bloß Arbeit fänden. Damit fängt der ganze Film an. Und ich glaube, diese Grundidee – man muss in ein eingefahrenes, vernadertes und von Interessengegensätzen verbetoniertes System einen anderen Player hereinbringen und einen anderen Diskurs hereinbringen, in dem es sich nicht nur um Interessen und wohlverdiente Interessen handelt, sondern um vernünftige Zukunftsgestaltung mit wissenschaftlicher Beratung – das war eine Schlüsselidee. Und ich kann nur sagen, mich als junge Intellektuelle hat diese Schlüsselidee überzeugt. Und die hat er auch wirklich sehr plausibel vertreten. Und man soll nicht spotten über diese Programme, die damals vorgelegt wurden. Ich war in mehreren dieser Programmprozesse beteiligt, im Hochschulprogramm und im Bildungsprogramm zumindest. Es war ein hartes Ringen, auch innerhalb der SPÖ-Funktionäre, die zum Teil so einen Aufbruch in eine neue Zukunft gar nicht so unbedingt wollten. Da war schon eine echte substanzielle Arbeit dahinter, eine neue Zukunftsregierung zu schaffen.

Und das ist ja dann weitergegangen. Kreisky hat – vielleicht kann ich das auch noch bei einer anderen Gelegenheit sagen – aber für mich war Kreisky der, der die österreichische Sozialwissenschaft, und zwar nicht nur die Ökonomie, auch dort hat er eine wichtige Rolle

gespielt, er hat auch in der Politikwissenschaft, in der Soziologie eine Riesenrolle gespielt. Weil er die aufgefordert hat, aus ihren akademischen Elfenbeintürmen herauszukommen und konkrete Vorstellungen über Entwicklungsmöglichkeiten des österreichischen politischen Systems, des österreichischen Gesundheitssystems, des Bildungssystems, ja sogar der Polizei – also wir haben zum Beispiel mit dem Innenminister Rösch über die Reform der Polizei (*unverständlich*) mit ihm nächtelang Wissenschaftler und dieser große Mensch, der schon einen ganzen Arbeitstag hinter sich hatte, bis zwei Uhr früh diskutiert, wie eine moderne Polizei ausschauen kann. Aber dafür gab es wirklich eine neue Situation. Und das hat den Diskurs in Österreich geändert. Und ich habe mir jetzt überlegt bei den Wahlkämpfen, die ich jetzt beim Präsidentschaftswahlkampf erlebe, gibt's zum Teil wieder einen Rückfall in eine Diskursform, in der dieser Anspruch auf Authentizität und Wahrhaftigkeit und Vernunft wieder Einbrüche erleidet. Das macht mir schon Sorgen.

Huemer: Eins noch dazu: Du hast diese Widersprüche oder diese Auseinandersetzungen innerhalb der SPÖ auch angesprochen. Im Saal ist gelacht worden, und zwar völlig zu Recht, als darauf hingewiesen wurde, dass die ÖVP die Arbeitszeitverkürzung erreicht hat, was deswegen besonders gut ist, weil jetzt die Frauen mehr Zeit für den Haushalt haben. Und das ist heute ein groteskes Argument. Es war aber auch schon – zumindest ich habe es so erlebt – innerhalb dieses Spektrums, das die SPÖ im Wahlkampf 1970 aufgemacht hat, war es eigentlich auch damals schon ein groteskes Argument. Das heißt, in der Frage war die SPÖ eindeutig noch nicht auf der Höhe der Zeit. Und das fällt uns aber, wenn wir es rückblickend anschauen, auf. Zumindest ich habe es so ...

Fischer-Kowalski: Und 1971 wurde zum ersten Mal von Wählern und Wählerinnen gesprochen, aber immer die Wähler zuerst. Aber vorher gibt's nur Männer. In der ganzen Serie von Aussagen. Erst 1971 wurde das Geschlecht definiert.

Huemer: Hannes Androsch, als teilnehmender hochaktiver Wahlkämpfer 1969/70: Die ÖVP – Pisa hat es schon angesprochen – hat es euch damals auch relativ leicht gemacht?

Androsch: Zunächst einmal möchte ich noch einen Aspekt zu den Programmen ansprechen. Ob es 1400 oder wie viele waren, sei dahingestellt. Aber es war eine Öffnung. Die Programmstellung war in einem hohen Maße an den verkrusteten Parteiapparatsstrukturen vorbei. Und auch schon die erste Veranstaltung als Beginn eines Programms, nämlich des Wirtschaftsprogramms, war nicht in einem Haus der Begegnung oder in einem Gewerkschaftsheim, sondern im Palais Auersperg – wie in der Folge dann auch die Regierungsklausuren ganz bewusst an solchen Orten stattgefunden haben. Kann man beurteilen, wie man will. Aber es zeigt, dass sich Stil und Substanz und Inhalt geändert haben. Und noch einmal: Die ÖVP hat nie wirklich erkannt oder ist nicht richtig damit

umgegangen, dass sie nicht die Wahlen gewonnen hat. Das hat die Serie der Landtagswahlen, von Oberösterreich über Salzburg über Niederösterreich bis zuletzt Kärnten mehr als eindeutig gezeigt. Die Wähler wollten einen Denkmittel der SPÖ erteilen, aber sie wollten sicher keine absolute Mehrheit der ÖVP. Und darauf hat die ÖVP nicht richtig reagiert. Es scheinen also der Dr. Klaus und der Dr. Withalm als die beiden Spielmacher nie erkannt zu haben. Abgesehen davon, dass sie die FPÖ in Wahrheit schlecht behandelt haben und damit sich die Chance genommen haben, nach 1970 wenigstens den Versuch auf eine kleine Koalition zu machen. Da war die SPÖ – nicht nur der Kreisky, aber der Kreisky sicher auch – schon früher sehr viel weiter. Und das hat der Kreisky auch als Oppositionsführer gepflogen und in der Wahlnacht auch noch genützt. Also die Episode ist ja bekannt, als ein zum Rücktritt entschlossener, deprimierter Friedrich Peter mit einigen anderen, darunter seinem Assistenten Jörg Haider bei den Drei Husaren saß und ausfindig gemacht wurde. Und der Jankowitsch angerufen hat und die Einladung ausgesprochen hat an den Peter, er soll doch noch ins Parteihaus in die Löwelstraße kommen. Was er denn auch tat. Und das hat um zwei Uhr früh schon eine ganz andere Ausgangsposition geschaffen. Wobei der Kreisky nur nicht wusste damals, ob er auch die Zustimmung der Parteigranden finden werde. Und überraschend dabei war, dass er sie durch einen Gegner erhalten hat, nämlich den Karl Waldbrunner. Der war zwar dagegen, dass er Parteivorsitzender wird, aber er hat – Stratege, der er war – erkannt die Chance, nämlich einer Minderheitsregierung. Weil die FPÖ ja bekanntlich gebundene Hände hatte mit dem Wahlversprechen, keine absolute Mehrheit der ÖVP und kein roter Bundeskanzler. Und da hatte sie gebundene Hände. Und dann hat man sie bis 1983 auch nicht gebraucht. Aber für die Minderheitsregierung war das notwendig. Und da hat er sich diese Chance geholt. Und der Waldbrunner hat es ihm parteiintern möglich gemacht, weil er auch die Gewerkschaftsfraktion, den Benya, mit ins Boot gebracht hat.

Aber davon abgesehen stellt sich hier die Frage: Wofür ist ein Wahlkampf? Was bewirkt er? Es ist, klar, eine Mobilisierung. Aber was er bewirkt, ist schon sehr viel schwieriger zu beantworten. Und das wird von Wahl zu Wahl verschieden sein. Und was ich damit meine, dass ganz entscheidend ist die Grundströmung, die Grundwelle, auf der ein Wahlkampf aufbaut und die der Wahlkampf dann sozusagen noch additiv nutzen kann. Und da hat Kreisky, glaube ich, unzweideutig den Zeitgeist – Sie haben es ja auch, Herr Professor Pisa, in einem Zeitzeugengespräch so formuliert – dem Zeitgeist natürlich ungleich mehr entsprochen, auch der ganzen 68er-Situation vom Prager Frühling bis Panzerkommunismus bis Studentendemonstrationen. Das ist natürlich in die Vorstellungswelt des guten Marek nicht hineingegangen. Aber das war dann die Ausnahme. Daher haben die Studentenproteste bei uns nie eine so große Rolle gespielt, weil die hat der Kreisky – geringer waren sie ohnehin als anderswo – aufgefangen. Und den Marsch durch die

Institutionen, den haben wir bei uns nicht machen brauchen, weil die Jungen ja mit in die Regierung gekommen sind. Und es waren nicht nur Junge. Er hat ganz bewusst – und das ist ja auch vorgekommen – auf das Motto gesetzt: Erfahrung und Erneuerung. Es waren erfahrene Regierungsmitglieder wie der Rösch oder der Broda, und vom Alter her war der Häuser der Älteste in der ganzen Runde, oder der Kreisky selbst und Firnberg, aber eben auch Junge. Und er war sogar so mutig – was viele damals schockiert hat – einem 32-Jährigen das unwichtige Ressort Finanzen anzuvertrauen. Und es war natürlich nicht klar, wie lang wir bleiben werden. Der Kreisky hat es vielleicht geahnt oder gewusst, wir haben's nicht gewusst. Unser Motto war: Auch wenn's nicht lang dauert, soll es eine Gaudi gewesen sein. Ja, aber das war auch die Einstellung, meine Damen und Herren, der ÖVP. Es hat nur zwei Ressorts gegeben im 70er-Jahr, wo es eine übliche Amtsübergabe gegeben hat, das Justizministerium und das Finanzministerium. In allen anderen waren die ÖVP-Minister weg und die SPÖ-Minister sind eingezogen. Und als wir das mit dem Finanzministerium abgehandelt hatten, ist der Koren hinausgegangen aus dem Arbeitszimmer des Finanzministers ins Vorzimmer der Sekretäre und hat zu seinem Sekretär, der noch geblieben ist zunächst einmal, gesagt: Wir sind eh bald wieder da. Und einige Wochen oder Monate sind gar nicht die Namensschilder ausgetauscht worden. Man war sich dessen so sicher. Dass das dann etwas anders ausgefallen ist, steht auf einem anderen Blatt. Dass der Kreisky das schon im Sinn hatte, hat mir einmal der Jankowitsch mit folgender Episode erzählt: Er war damals sein Sekretär und die Wahl war gewonnen, aber die Regierungsbildung noch bei weitem nicht. Und da wäre er über den Ballhausplatz gefahren, der Kreisky mit dem Jankowitsch zur Seite, und hat dem Jankowitsch gesagt: Siehst du, und da gehen wir hinein und lange nicht heraus. Also er war finster entschlossen, das nicht nur eine Episode werden zu lassen. Und aus seiner Sicht wurden es dann 13 Jahre.

Huemer: Jetzt noch einmal zurück zur ÖVP 1970. Hannes Androsch hat uns gerade die Episode erzählt, noch in der Wahlnacht kommt es zu diesem entscheidenden Gespräch zwischen Kreisky und Peter in einem saukalten Zimmer in der Löwelstraße. De facto aber wäre es so gewesen, dass die ÖVP gemeinsam mit der FPÖ eine parlamentarische Mehrheit gehabt hätte und dass die ÖVP außerdem erklärt hatte, unter keinen Umständen eine Regierung mit der SPÖ zu bilden. Nicht aber mit der FPÖ, das hatten sie nicht abgelehnt. Klaus – nach den Informationen, die ich habe – war am Abend der Niederlage bereits fix entschlossen zurückzutreten, da in keiner Weise irgendwie seine politische Karriere fortsetzen zu wollen. Aber es hat den Eindruck, als sei die ÖVP insgesamt nach diesem Wahlabend am 1. März 1970 vollkommen paralysiert und handlungsunfähig gewesen.

Pisa: Ja, da muss man zuerst einmal um zwei Jahre zurück. Da hatte ja die Regierungsumbildung, bei der ich beteiligt war, damit begonnen, dass Klaus im ÖVP-Klub von der Hofübergabe gesprochen hatte – ein sehr modernes Wort, aus der Agrarpolitik. Und da hat an sich schon der Zweifel begonnen. Klaus hat während des Wahlkampfes immer wieder betont, er wolle überhaupt nur Bundeskanzler einer absoluten ÖVP-Mehrheitsregierung sein, nicht einer Koalitionsregierung. Was Kreisky 1983 gemacht hat – und es ist auch schiefgegangen. Ja, aber um jetzt noch einmal zur Wahlnacht '70 zu kommen. Ich habe natürlich auch dem Klaus damals für verschiedene Wahlausgänge Vorschläge gemacht, was man sagt. Weil eine Wahlnacht kann da sehr entscheidend sein. Er hat das aber abgelehnt. Er hat gesagt, er lässt sich nicht demoralisieren. Weil ich natürlich andere Optionen auch zur Diskussion gestellt habe, was man im Fall des Falles tut. Klaus hat in der Wahlnacht wörtlich – er hat das ja auch in einer Fernsehsendung noch einmal bestätigt – er hat nur gesagt, für ihn persönlich kommt das nicht in Frage, eine Verliererkoalition. Aber natürlich war es taktisch ein Fehler, eine Karte aus der Hand zu geben, die man hätte ausspielen können. Aber für ihn war es eine Koalition der Verlierer. Und er hat immer nur gedacht in der Perspektive, Bundeskanzler einer ÖVP mit absoluter Mehrheit in einer Alleinregierung zu sein. Die andere Option war nicht da. Natürlich hat – das ist jetzt untergegangen bei den Filmen – die SPÖ in der Propaganda ja noch mit einer ÖVP-FPÖ-Regierung argumentiert. Da haben sie diese schöne Rechnung aufgemacht mit 74 zu – ich weiß nicht wieviel – über 90, wenn die beiden zusammengehen. Sonst, glaube ich, muss man in der Geschichte der Zweiten Republik sagen, dass diese blaue Karte seit 1948 immer wieder ausgespielt worden ist. Natürlich war es zuerst das Interesse der SPÖ, eine Konkurrenzpartei rechts von der ÖVP zu haben, solange sie eine links von sich in den Kommunisten hatten. Dann gab es die Phase, wo (*unverständlich*) den VDU in die Regierung nehmen wollte und das Körner abgelehnt hat. Dann gab's die Dengg-Wahl, wo ÖVP und FPÖ einen Kandidaten aufgestellt haben. Dann gab's die Phase Olah, der ja auch auf eine kleine Koalition schon abgestellt hat und dann die FPÖ gefördert hat. Aber jedenfalls – in dieser Phase hat die ÖVP diese Karte nicht ausspielen können. Und das war eine Alleinentscheidung des Klaus, die zwar viele in der ÖVP überrascht hat, aber man hätte darauf gefasst sein müssen, dass er sagt, ohne absolute Mehrheit steht er nicht mehr zur Verfügung von keinerlei Optionen.

Huemer: Gleichzeitig war aber Klaus völlig unzweideutig ab dem Wahlabend der „Aufhörer“ in der ÖVP. Trotzdem hat er noch die Weichen gestellt. Ja, ist so. Für Kreisky hingegen ist wohl in jener Wahlnacht, als er das Gespräch mit dem Friedrich Peter geführt hat, schon klar geworden, wenn das funktioniert und wenn es zu einer SPÖ-Minderheitsregierung mit

Unterstützung der FPÖ kommt, dann bedeutet das, dass im nächsten Jahr wieder gewählt wird. Das muss ja wohl als logische Konsequenz im Hintergrund da gewesen sein?

Androsch: (*unverständlich*) kann ich nicht belegen, eigentlich nur vermuten. Ich bin überzeugt, dass der Kreisky von dem Augenblick, wo er die Zusicherung hatte – nämlich die Zusicherung, dass die FPÖ eine Minderheitsregierung nicht stürzen werde, weil sie war das Zünglein an der Waage – das als eine prioritäre Option behandelt hat. Was er nicht wusste, ob ihm die Partei da mitgeht. Und darum habe ich das vorhin erwähnt, wie das meiner Einschätzung und meiner Kenntnis nach entstanden ist. Weil er im Übrigen ja auch auf die ÖVP noch aus der ständestaatlichen Zeit nicht unbedingt gut zu sprechen war und auch nicht über – in seinen Augen – das Verhalten nach den Wahlen 1966. Wobei, wenn man eine absolute Mehrheit hat, eine Koalition zu bilden ja in der Tat nicht viel Sinn gemacht hätte, wenn nicht nationaler Notstand, Krieg oder was dieses erforderlich macht. Also hat er das im Hinterkopf sicherlich als Option oder im Ärmel gehabt, nicht wissend, ob die Partei mitgeht. Und gleichzeitig eben durchaus ernsthafte Koalitionsverhandlungen geführt, jedenfalls – Herr Professor, wenn Sie sich erinnern, war für die Regierungserklärung ein Redaktionskomitee bestellt aus Ihnen und dem Ministerialrat Kronhuber auf Ihrer Seite und Dr. Fischer und mir auf unserer Seite. Wir haben die Regierungserklärung fix und fertig gehabt und ist dann auch vom Kanzler der Minderheitsregierung genauso vorgelesen worden, wie sie verhandelt wurde und wie wir sie redigiert hatten, was nicht unbedingt als Gegenstand der Freude für die neue große Opposition gedacht war. Also da hat es einige solche Weichenstellungen gegeben. Aber eines war ganz klar – das wollte ich mit der Episode zum Ausdruck gebracht haben, dass der Kreisky entschlossen war, den Zipfel des Mantels der Geschichte, der da durch die Wahlen durch den Raum geflogen war – wie der Bismarck das einmal genannt hat – festzuhalten und nicht aufzugeben. Er wollte es auch 1983 noch nicht aufgeben, aber da war nach 13 Jahren die diesbezügliche Uhr schon abgelaufen.

Aber das, wie gesagt, beantwortet für mich alles noch nicht die Frage: Was bewirken Wahlkämpfe? Was bewirken Plakate? Was bewirken Fernsehdiskussionen? Die damals in dieser Form ja erst begonnen haben – 1970 bei uns begonnen haben. Erinnerung die berühmte 1960 zwischen Nixon und Kennedy, wo man sagt, das war der entscheidende Faktor. Und wie sehr ist die Grundströmung wichtig? Das kann man ja zum Beispiel in Bezug auf die Wahl des Obama auch feststellen. Wie stark war die negative Grundströmung gegen den Bush und wie stark war der Beitrag und die Bewegung, die dahinterstand: Change – yes, we can.

Huemer: Also ein Unterschied ist mir auch aufgefallen. 1970 setzt die SPÖ auf diesen unglaublichen Modernisierungsschub, den sie plant, den sie verspricht – und stellt dazu ihren

Parteivorsitzenden als glaubwürdigen Repräsentanten dieses Modernisierungsschubs hin. Aber im Zentrum steht ein Inhalt. Das hat man hier in den kurzen Ausschnitten gesehen und so habe ich es auch in Erinnerung: Ab 1971 und 1975, und 1979 ist es dann noch stärker, treten die Inhalte bei der SPÖ immer mehr in den Hintergrund und der Wahlkampf ist wesentlich zugespitzt auf die Person Kreisky. Also dieses „Kreisky, wer sonst?“ – ich weiß nicht, wann das war – ist im Jahr 1971 schon ganz stark da, während im Jahr 1970 repräsentiert der Kreisky in erster Linie die angekündigten Inhalte der Sozialdemokraten. Das ist ein ziemlich starker Sprung in der Werbestrategie.

Hannes Androsch: Ja, 1971 war noch „Lasst Kreisky und sein Team arbeiten“ und ab 1975 war es dann egozentriert. Was aber wieder der Realität der Wahlauftritte gar nicht entsprochen hat. Wer hat die großen Wahlauftritte gemacht? Er hat 1979 nur wenige davon gesundheitlich und physisch überhaupt abwickeln können. Also die Last des Wahlkampfes vor Ort haben andere getragen, was bei seinem Gesundheitszustand gar nicht verwunderlich ist.

Pisa: Noch zu der Frage, die der Vizekanzler aufgeworfen hat, wann eigentlich die Entscheidungen fallen. Wir haben das immer die Grundströmung genannt (*unverständlich*) Die war zum Beispiel in dieser Legislaturperiode 1966–70 sozusagen der ideologische Golfstrom, der von Amerika – Studentenrevolte – herübergekommen ist nach Westeuropa und natürlich auch bis Wien, wenn man an die Nationalfeiertagsfeier in der Stadthalle '68 denkt. Da haben wir auch diese Rolle noch mitgespielt. Das Zweite war natürlich dann die 68er-Bewegung insgesamt. Dann kam dazu die Belle Epoque der Sozialdemokratie, Willy Brandt, kleine Koalition in Deutschland, Palme in Schweden. Das alles hat natürlich eine Grundströmung einmal schon erzeugt. Und natürlich hat die SPÖ auch systematisch – es ist mit Recht erwähnt worden – das Wirtschaftsprogramm, Wirtschaftskompetenz, Humanprogramm mit neuen Politikfeldern besetzt. Und das Ganze natürlich auch dank der Rundfunkreform und der Informationsexplosion auch über das Medium Fernsehen sehr gut transportieren können.

Huemer: Das Wissenschaftsministerium Firnberg war dein Andockpunkt an die SPÖ in der Zeit (*unverständlich*)

Fischer-Kowalski: Nicht ausschließlich. Also ich hab' damals auf der einen Seite am Hochschulprogramm mitgearbeitet und war Teil auch dieser parlamentarischen Prozesse, wie das neue UOG ausschauen sollte. Aber ich habe eben als Wissenschaftlerin (*unverständlich*) mitgearbeitet (*unverständlich*) Gesundheitswesen in Österreich zum Beispiel. Ich habe mitgearbeitet an einem ebenfalls großen Projekt in der Verwaltung. Kreisky war das völlig klar, dass er in dieser verfahrenen Materie nicht weiterkommt ohne

einen sozusagen intellektuellen Rückenwind. (*unverständlich*) Es war damals in der Sozialdemokratie bei allen möglichen Ressorts üblich (*unverständlich*) war es gang und gäbe, wissenschaftliche Expertise (*unverständlich*) denen die Wissenschaftler nicht unbedingt natürlich gewachsen waren (*unverständlich*)

Huemer: (*unverständlich*) Sondern sie sind das dann nachher tatsächlich so angegangen.

Fischer-Kowalski: (*unverständlich*) Da hat es das eine Mal zumindest nach 1000 Leuten ausgeschaut (*unverständlich*) eine geöffnete Situation, in der ganz viele Leute, die der Sozialdemokratie nicht so besonders nahe standen (*unverständlich*)

Androsch: Das hat die ÖVP ja durchaus schon versucht gehabt, aber lange nicht mit diesem Wirkungsgrad. Und die Schaffung des Wissenschaftsministeriums war ja von einer unglaublichen Symbolwirksamkeit, ganz abgesehen davon, dass ja auch wirklich eine Rückholung stattgefunden hat. Also kein Brain Drain, sondern ein Brain Gain. Leute, die sonst nicht gekommen wären, weil das ja wirklich – das Unterrichtsministerium hat wohl zu den konservativsten Regierungsteilen seit 1945 gehört. Und wenn es wo keine Einladungen zurück gegeben hat oder gar eine (*unverständlich*), dann stimmt die Verallgemeinerung, wie sie manche Zeithistoriker praktizieren in der Form sicherlich nicht. Aber fürs Unterrichtsministerium absolut.

Fischer-Kowalski: Noch etwas anderes. Ich glaube, wir sind uns da ganz einig, dass es dem Kreisky gelungen ist, die Intelligenz für die Sozialdemokratie zu gewinnen, auch die Kunst. Das haben auch diese Künstler, Schriftsteller, Wissenschaftler (*unverständlich*) Aber ich glaube – und das hat dann, glaube ich, in der heutigen Zeit ziemliche Nachwirkungen – es ist ihm nicht gelungen, seine eigene Gewerkschaftsfraktion dazu zu bringen, die strukturelle Modernisierung (*unverständlich*), die damals auf Seiten der Industriearbeiter stattgefunden hat, abzufangen. Und das war im ersten Programm noch durchaus da. Aber im weiteren Verlauf – also ich habe das jetzt nachgelesen, weil ich im Jahr 1974 ein Referat in Ebensee hielt bei einer dieser weihnachtlichen sozialdemokratischen Schulungen. Und ich habe mir den Text heute angeschaut und da stand drinnen, dass ich befürchte, dass die Arbeiter, denen man sozusagen jetzt auch noch die Frauen vor der Nase wegschnappt, die noch zu Hause pariert haben und jetzt sich selbstständig machen und alles besser wissen, und deren Einkommenschancen sich nicht so verbessern wie die anderen – und in aller öffentlicher Kommunikation steht im Vordergrund der aufstrebende Angestellte, steht im Vordergrund die Intelligenz, steht im Vordergrund sozusagen der junge Aufbruch in eine neue Zeit – dass diese Leute nach rechts gehen werden. Und dass man sich da was überlegen muss. Und das wurde mir damals als klassenkämpferisches Argument ausgelegt,

als das es gar nicht gemeint war. Und ich fürchte, dass genau das eingetreten ist und zu den Prozentsätzen, die heute die sozialdemokratischen Wahlen schmücken, mit beigetragen hat.

Androsch: Darf ich das ein wenig modifizieren? Den Höhepunkt der Zahl der Industriearbeiter erreichen wir etwa 1975. Aber mit dem Ölschock und mit den Währungsturbulenzen tritt 1975 eine ganz entscheidende Zäsur ein – nicht nur bei uns, sondern in ganz Europa. Es setzt eine Strukturkrise der europäischen Industrie und Energiekrise ein, die wir in Wahrheit bis heute nicht gelöst haben. Inzwischen sind andere Dinge dazugekommen, also die Globalisierung, der Eintritt Chinas in den Weltmarkt und eine Weltpolitik Indiens, nach 1989 der Länder des früheren Sowjet-Imperiums und allen möglichen technologischen Revolutionen von 1989 weg, erste Website und Mobiltelefonie und Internet und Google und Facebook und Twitter und weiß der Teufel, was da in den letzten 20 Jahren dann erst noch passiert ist. Aber die große Zäsur für die traditionelle Industrie tritt 1975 ein. Und das wollte der Kreisky im Bereich der Verstaatlichten aufhalten. Ist genauso wenig gelungen wie in der Papierindustrie oder in der Textilindustrie. Jetzt könnten wir stundenlang die einzelnen Beispiele aufzählen. Aber ich glaube, da ist hinreichend hingewiesen.

Fischer-Kowalski: Darf ich noch kurz? Also ich habe es damals, 1974, gesehen. Und ich glaube, es hat früher eingesetzt. Vielleicht nicht in Österreich. Die Sozialversicherungszahlen sind, wie Sie ganz richtig sagen, Mitte der 70er-Jahre noch gestiegen bei den Arbeitern. Aber es hat sich (*unverständlich*) dieser Trend abgespielt und er war absehbar, dass in einer Gesellschaft, in der Bildung, Gleichberechtigung der Geschlechter, Wissenschaft, intellektuelle Leistungen in den Vordergrund gestellt werden und in der gleichzeitig technische Energie körperliche Arbeit substituiert zu einem nicht unerheblichen Ausmaß – und dann noch die ganzen Globalisierungsprozesse dazukommen – aber das Erste hat man natürlich schon gesehen. Dass es hier zu einem zumindest einmal noch nicht quantitativen, aber kulturellen Abwertungsprozess kommt, mit dem man irgendwas anfangen muss. Und man kann ihn nicht ändern. Es ist ganz richtig, dass das mit der Verstaatlichten nicht gelingen konnte. Aber ich glaube, die damalige Situation – also der arbeitsrechtlichen Benachteiligung der Arbeiter, der gesundheitlichen Benachteiligung der Arbeiter (*unverständlich*) Ich habe damals einen Bericht über Ungleichheit in Österreich gemacht, wo man deutlich gesehen hat, dass Bauern und Arbeiter benachteiligt sind in diesem Land. Und dass das nicht besser wird, sondern tendenziell schlechter wird – nämlich der Abstand schlechter wird. Da hätte man was tun müssen. Und da hat, glaube ich, die Wirtschaftsfraktion einfach mit ihrem Arbeitnehmerbegriff drübergewischt und diese Dinge nicht wirklich sehen wollen und zum Thema gemacht. Und das hat dann langfristige Folgen.

Und solche strukturellen Prozesse sind, glaube ich, wichtiger als der Tenor oder das (*unverständlich*) von Wahlkämpfen.

Androsch: Ich bin einverstanden damit. Der Arbeitnehmerbegriff ist ja inhaltslos. In Wahrheit haben wir drei Säulen in der Gewerkschaft, das sind die traditionellen Arbeiter von den BÜchldruckern – das war die Elite, bildungsmäßig – und Industriearbeitern, dann haben wir die Angestellten – ein Problem, das bis heute nicht zwischen den beiden Gewerkschaften bereinigt ist – und der öffentliche Dienst, die Privilegierten.

Huemer: Was Kreisky auf der anderen Seite gelungen ist und was die SPÖ wieder verloren hat, weswegen sie auch so geschrumpft ist, ist, dass er so weit ins bürgerlich-liberale Lager hineingekommen ist, während er auf der Arbeiterseite (*unverständlich*) verloren hat an die FPÖ. Das heißt, dieser ganze Bogen hat für die SPÖ noch gestimmt, und diese Formulierung von Kreisky – ein Stück des Weges mit der Sozialdemokratie gemeinsam gehen – die war einfach als Slogan unschlagbar gut und hat die 70er-Jahre tatsächlich dominiert. Und die Sozialdemokratie hat dann auch alle Künstler und Wissenschaftler gekriegt. Die haben zwar ständig geschimpft und gestänkert und sind der Sozialdemokratie auf die Nerven gegangen. Es war aber ganz wichtig, dass sie sie hatten, weil nur damit haben sie diesen breiten Bogen zustande gekriegt, der ihnen immerhin in drei Wahlen die absolute Mehrheit geschaffen hat. Nachdem das Wahlgesetz geändert worden war, und zwar in eine Richtung, die eine absolute Mehrheit noch viel schwerer möglich gemacht hat, als das vorher der Fall war, weil die kleinen Parteien in diesem Wahlgesetz von 1971 aufgewertet worden sind.

Hannes Androsch: Zu dem nur wenige Episoden. Der Kreisky hat alles darangesetzt, dass der Karajan wieder zurückkommt nach Wien, weil er ja in Unfrieden als Staatsoperndirektor geschieden ist. Wir pilgerten während der Festspiel – der Bundeskanzler, der Unterrichtsminister, der Finanzminister – gerade nach Canossa, nach Anif. Und da gibt's einmal einen bestimmten Betrag. Das durfte der Finanzminister dann ausverhandeln. Nicht einen Cent – also nicht einen Groschen damals – jetzt hab ich's schon verinnerlicht, die Umstellung – war er bereit nachzulassen oder das vielleicht in eine Stiftung zu bringen. Das mussten wir auf Groschen und Schilling ausbezahlen. Aber er kam. Das war der Triumph des Kreisky gegenüber den Böblinger und Hietzinger Regimenten.

Zweitens gelang es ihm, am Vorabend eines Parteitages, dass die Wiener Philharmoniker unter Bernstein spielen. Das muss man sich vorstellen – in der SPÖ. Und bei einem anderen Parteitag – ich weiß das Stück nicht mehr – aber eine Burgtheateraufführung. Natürlich ist das eine Symbolik in Richtung Öffnung für die Kulturschaffenden gewesen (*unverständlich*)

Huemer: Das hing aber auch mit den Defiziten der ÖVP in dieser Frage zusammen, die nach 1945 zwar das Kulturressort und alle damit zusammenhängenden Fragen bis tief in die 60er in der Hand hatte, aber in Wirklichkeit war es da wesentlich das Personal aus den 30er-Jahren, also grob gesagt, die jungen Austrofaschisten, die dann in die Positionen gekommen waren. Und die ÖVP hat – während die SPÖ in den 50er- und 60er-Jahren (*unverständlich*) politisch nicht interessant war – war das, was die ÖVP geboten hat, und die hat ja nun wirklich dominiert, jedenfalls für jüngere Menschen, für Liberale, absolut unattraktiv. Das war wirklich ein Problem. Das alles hat sich mit Kreisky geändert.

Pisa: Ja, also ich stehe nicht an, das Phänomen Kreisky zu akzeptieren. Drei absolute Mehrheiten, garniert mit zwei relativen Mehrheiten – wobei die letzte ja auch noch dazu diente, die ÖVP von der Regierung fernzuhalten. Das ist ein Phänomen, das hat es nur einmal in der Zweiten Republik gegeben. Und wie Sie schon sagten, diese Formel – ein Stück Weges mit mir zu gehen – war natürlich ein Versuch, über die SPÖ-Wähler hinaus eine Kreisky-Wählerschaft zu schaffen. Bei uns hat man gesagt: Der Kreisky hat ja nicht nur zwei Hände – nicht für die SPÖ und noch für den Nening, sondern auch für Kardinal König und sogar für den Otto Habsburg – den Habsburg-Kannibalismus – und natürlich noch für den Friedrich Peter. Und er hat es also fertig gebracht, sozusagen die Wählerdecke von den ursprünglich proletarischen Zehen bis zum bürgerlichen Doppelkinn heraufzuziehen und gleichzeitig auch noch in der Kunst und in der Wissenschaft Ansprechpartner zu sein. Ich hatte selber ein persönliches Erlebnis, wie er mit Autoren umgegangen ist, jenseits der parteipolitischen Grenzen.

Huemer: So. Jetzt habe ich ein Problem. Wir sitzen jetzt zweieinviertel Stunden schon fast beisammen. Die Karin Brosa hat bei ihrer Begrüßung eine Publikumsdiskussion versprochen. Ich aber habe mir gedacht, wenn wir die drei Persönlichkeiten hier auf dem Podium haben, dann ist es ganz besonders interessant, zunächst einmal einfach der Marina Fischer-Kowalski, dem Dr. Androsch und dem Herrn Professor Pisa zuzuhören. Die Frage ist: Sollen wir noch in eine Publikumsdiskussion einsteigen? Wenn jetzt eine Hand hochgeht, dann ist das eine Wortmeldung und die kommt dran. Wenn keine Hand hochgeht, dann sage ich auch noch was. Weil nämlich – ja, jetzt kommt der Blumenstrauß. Weil nämlich Hannes Androsch an seinem heutigen Geburtstag nichts Besseres zu tun wusste, als zu uns zu kommen und mit uns diese Diskussion zu führen, wofür wir ihm ganz besonders dankbar sind und herzlich gratulieren.